

Christoph Dinkel

Predigt über Johannes 10,11-16+27-30

16. April 2009, Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Tag steht in Johannes 10. Es ist ein Ausschnitt aus der sogenannten Hirtenrede Jesu.

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird *eine* Herde und *ein* Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

Liebe Gemeinde!

Manchmal kann man eine Sache von ihrem Gegenteil aus besonders gut erfassen. Auch Jesus beschreibt den guten Hirten von seinem Gegenteil aus, vom schlechten Hirten. Der schlechte Hirte flieht bei Gefahr, er überlässt die Herde sich selbst, um sich keinem Risiko auszusetzen. So kommt der Wolf und zerstreut und reißt die Schafe. Beim schlechten Hirten sind am Ende die Schafe tot während der Hirte seine Haut gerettet hat. Beim guten Hirten überleben die Schafe, weil der Hirte für sie gekämpft und sich unter Einsatz seines Leben für sie eingesetzt hat.

Das Bild, das Jesus vom guten Hirten zeichnet, knüpft unmittelbar an eine ganze Reihe biblischer Hirtenbilder an: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ – so beginnt unvergessbar der 23. Psalm. Zu erinnern ist auch an König David, der einst als Hirte begonnen hatte und der von der Herde weg zum König gesalbt wurde. König David hat sicher auch der Evangelist vor Augen gehabt als er die Hirtenrede konzipierte, ist doch Jesus wie David der Gesalbte, hebräisch „Messias“ oder griechisch „Christus“. Jesus selbst hat auch das Hirtenbild gebraucht: Das Gleichnis vom verlorenen Schaf zeigt einen Hirten, der die Herde allein lässt, um dem einen verloren gegangenen, einzelnen Schaf nachzugehen bis er es gefunden hat. Vielleicht hat ja dieses Gleichnis den Evangelisten Johannes dazu inspiriert, Jesus eine Hirtenrede in den Mund zu legen. Zuletzt sei noch an die Hirten von Bethlehem erinnert, die bei keiner Weihnachtskrippe fehlen dürfen. Hirten und Schafe gehören ganz fest zum religiösen Inventar des christlichen Glaubens. Eine biblische Geschichte jedoch assoziiert man nicht so leicht mit dem Hirtenbild, aber auch sie gehört hierher, wenn auch wieder in der Weise des Kontrastes, des Gegenbildes. Aber gerade der Kontrast bringt ja Klarheit.

Meine Gegengeschichte zum guten Hirten ist die Geschichte von Kain und Abel. Sie steht ganz am Anfang der Bibel im 4. Kapitel des 1. Mosebuches. Sie erinnern sich: Kain und Abel sind die beiden Söhne von Adam und Eva. Kain ist Ackerbauer und Abel – ja, richtig: Abel ist ein Schäfer, ein Hirte also. Beide opfern Gott von den Früchten ihrer Arbeit. Kain von den Früchten des Feldes, Abel von den Erstlingen der Herde und ihrem Fett – wir befinden uns erkennbar in archaischen Zeiten als man den Göttern noch Tiere und Lebensmittel opferte. Auch der Gott in dieser Geschichte ist ein ziemlich archaischer und auch willkürlicher Gott. Er sieht das Opfer Abels gnädig an, das Opfer Kains hingegen verschmäht er. Eine Begründung für diese willkürliche Bevorzugung des Jüngeren gegenüber dem Älteren, des Hirten gegenüber dem Ackerbauern wird nicht gegeben. In der Geschichte interessiert die Motivation Gottes nicht. In der Forschung vermutet man, dass die Geschichte einst von Nomaden erzählt wurde und dass in ihr die Konflikte der Nomaden mit sesshaften Stämmen verarbeitet wurden.

Doch, wie gesagt, in der Geschichte interessiert der Grund für die göttliche Willkür nicht. Antike Götter sind eben so, Zeus ist ja noch viel unberechenbarer, darüber lohnt sich das Rasonnieren eigentlich nicht. Aber Kain kommt nun doch ins Grübeln, ins Rasonnieren. Es wird berichtet, dass er über die Zurücksetzung ergrimmt, finster seinen Blick senkt und auf unfrome Gedanken kommt. Das wiederum entgeht Gott nicht und er mahnt Kain: „Warum ergrimmt du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.“ So appelliert Gott an Kain, doch der göttliche Appell nützt nichts. Kain lockt Abel aufs Feld und erschlägt dort seinen Bruder. Der Schäfer wird ermordet. Sein Blut schreit zum Himmel und Gott fragt Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Und Kain antwortet mit einem Satz perfider Falschheit: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ – Kain ist das radikale Gegenbild zum guten Hirten. Frech verweigert Kain nicht nur das Hütersein für seinen Bruder Abel. Er schlägt ihn vielmehr tot aus Neid um die Anerkennung, die Abel erfahren hat. Und dabei ist es der Blick, der den Mörder vom guten Hirten unterscheidet: Kain senkt den Blick und sieht scheel auf Abels Anerkennung. Der gesenkte Blick markiert Kains begrenzten Horizont. Er nimmt die Wirklichkeit nur reduziert, nur verzerrt wahr. Der Bruder ist ihm allein Konkurrent. Als Freund, als Partner, als Geschwister gerät er nicht in den Blick. Kain ist das Gegenbild zum guten Hirten. Sein Blick ist nur auf sich und die eigene Kränkung gerichtet.

Der gute Hirte hingegen hält die Augen offen, er nimmt wahr, was die Schafe brauchen. Er erkennt Gefahren und wehrt sie ab, zur Not unter Einsatz des eigenen Lebens. Gerade indem Kain es ablehnt, seines Bruders Hüter zu sein, wird die Erzählung von Kains Bluttat zur Proklamation des richtigen Umgangs miteinander. Den Menschen wird aufgetragen, aufeinander zu achten und einander zu behüten. Kain ist der Antihirte und zugleich wird sein Verhalten zum Appell für das Hirteseins des Menschen für seinen Nächsten.

Die Figur des Kains ist Jahrtausende alt, die Umstände seiner Tat sind archaisch und fremd. Und doch friert es einen fast, wie genau die Figur Kains abbildet, was in den letzten Wochen diese Gegend erschüttert hat: der Vierfach-Mord in Eislingen, bei dem ein Achtzehnjähriger zusammen mit seinem Freund seine beiden Schwestern und die Eltern erschossen hat. Welch unbeschreibliche Kälte wird spürbar, wenn die Mörder der beiden Schwestern sich noch zu den Eltern in die Kneipe setzten, um ihnen dann weniger später ebenfalls aufzulauern. Ganz unmittelbar fällt einem die Frage Gottes an Kain ein: „Kain, wo sind deine Schwestern? – und Kains Antwort: „Sollt ich meiner Schwestern Hüter sein?“ Das sind Abgründe, die man sich nicht vorstellen kann, unbeschreiblich. Wie Kain scheinen die Mörder von Eislingen mit gesenktem Blick durch ihr Leben gegangen zu sein. Niemand konnte erkennen, was in ihnen vorging, nicht einmal die Eltern. Die tödliche Sünde lauerte vor ihrer Tür und sie ließen sie ein und trieben deren mörderisches Spiel. Der gesenkte Blick des Mörders – auch in Winnenden. Niemand sieht, was hinter den Augen des Amokläufers vor sich geht, auch hier nicht einmal die Eltern. Es gab wohl eine zweite Welt hinter der ersten, eine Welt voller Gewalt und Hass und Verzweiflung – und vermutlich auch voll gefühlter Zurücksetzung.

Die Ungleichheit in der Welt ist schwer auszuhalten. Die Willkür der Verteilung von Glück und Unglück, von Anerkennung und Missachtung kann man oft als Skandal empfinden. Man kann diese Ungleichheit beklagen, sie mag individuell sehr schmerzlich sein. Aber fast für jeden Menschen auf der Welt gibt es Grund zur Annahme im Vergleich zu anderen zu kurz gekommen zu sein. Das Gefühl der Kränkung ist eines der allgemeinsten Gefühle der Menschheit. Selbst jene, die besonders erfolgreich, besonders klug, schön oder reich sind, sind mit dem Erreichten zumeist nicht zufrieden. Es gibt immer einen, der noch erfolgreicher, klüger, schöner oder reicher ist. Und auch der wiederum hat vermutlich größte Angst all das, was ihn auszeichnet, wieder zu verlieren, und er müht sich deshalb voll Verzweiflung darum, das Errungene abzusichern. Wohl die meisten Menschen leiden immer einmal wieder unter der Ungleichheit in der Welt unter dem Gefühl der Zurücksetzung. Das Gefühl, das Kain befällt – mein Bruder erhält mehr Anerkennung – kennt jeder. So stark dieses Gefühl sein kann – es ist banal und alltäglich und zum Glück bringen die allermeisten dieses Gefühl ganz gut unter Kontrolle. Fast alle können der Versuchung der Sünde, die vor der Tür lauert und die zur Vergeltung für die scheinbar erlittene Schmach ruft, widerstehen.

Die Ungleichheit in der Welt ist schwer auszuhalten. Gleich mehrere Gebote widmen sich diesem Thema: Du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört, du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht töten – immer geht es um den Zugriff auf etwas, das einem anderen zusteht oder anvertraut ist. Die Äpfel in Nachbars Garten erscheinen immer schöner als die im eigenen. Ungleichheit und Willkür sind schwer auszuhalten, selbst wenn sie eine Wohltat sind. In seinem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg provoziert Jesus seine Zuhörer, indem er einen Weinbergbesitzer allen Arbeitern den gleichen Lohn auszahlen lässt, obwohl sie ganz unterschiedlich lange gearbeitet haben. Die Willkür des Weinbergbesitzers führt zu erbosten Reaktionen, obwohl es eine Willkür der Güte ist. Und auch in diesem Gleichnis begegnet der scheele Blick, den wir von Kain kennen: „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin“, fragt der Weinbergbesitzer einen der Arbeiter, der sich beschwert, weil ein anderer, der weniger gearbeitet hat, auch das bekommt, was zum Überleben nötig ist.

Die Willkür des archaischen Gottes der Urzeit, der Abel gegenüber Kain bevorzugt, die Willkür des Weinbergbesitzers im Gleichnis, der ungleiche Arbeit mit gleichem Lohn bezahlt, die Ungleichheit der Lebensverhältnisse zwischen den Menschen, die Ungleichheit der Lebenschancen und der Glücksmöglichkeiten – das alles ist manchmal schwer auszuhalten. Es gibt Momente, da steigt in einem darüber der Groll hoch oder der Neid oder die Verzweiflung. Man fühlt sich zurückgesetzt, senkt den Blick und sieht nur noch die eigene Verletzung. Man hat Mühe das Gegenüber, den Bruder, die Schwester noch wahrzunehmen. All das ist normal, ist menschlich von Anfang an. Deshalb steht die Geschichte von Kain und Abel gleich am Beginn der Bibel zur Warnung und Mahnung. Es kommt darauf an, der Versuchung der Sünde zur Vergeltung zu widerstehen: „Du aber herrsche über die Sünde!“ – wird Kain von Gott gemahnt – vergeblich wie wir wissen – so wie auch manche Mahnung von Eltern an ihre Kinder vergeblich ist, scheitert auch Gott mit seiner Mahnung.

Jesus, wie er in der Hirtenrede vorgestellt wird, ist die radikale Gegenfigur zu Kain. Anders als Kain nimmt Jesus Kränkungen, Ausgrenzung und Missachtung hin. Er bleibt seiner Sendung treu, allen Lockungen und Drohungen der Sünde zum Trotz. Der gute Hirte ist der, der sich zum Hüter seines Nächsten berufen weiß. Mit dem Einsatz seines Lebens hütet er die Schafe. Als guter Hirte ist er ein Vorbild für alle Menschen, die in irgendeiner Weise eine Führungsaufgabe übernehmen, sei es in einem Unternehmen oder bei der Erziehung.

Aber mit den vorbildlichen Hirtenqualitäten Jesu ist es nicht getan. Das Ziel der Rede ist nicht in erster Linie der moralische Appell: Seid gute Hirten, seid der Hüter eures Bruders, eurer Schwester! Obwohl das auch richtig ist. Das Ziel der Rede Jesu ist der Trost, den das Hirtenbild in sich trägt: Jesus, der gute Hirte sorgt für dich. Er kennt dich. Er hält dich in seiner Hand. Niemand kann dich aus der Hand des Hirten reißen, nicht der Wolf, nicht Kain, auch kein Amokläufer und auch nicht der Tod.

Das ist die eine Seite des Trostes dieses Bildes. Die andere Seite des Trostes ist aber die: Jesus, der gute Hirte sorgt für dich. Er kennt dich. Er hält dich in seiner Hand. Wenn du manchmal denkst, du hältst die Ungleichheit in der Welt, das Glück der anderen und das eigene Unglück nicht aus, wenn du leidest unter Kränkung und Zurücksetzung, unter echter oder vermeintlicher, dann mache dir das klar: Niemand kann dich aus Gottes Hand reißen. Niemand ist so wichtig und so mächtig, dass er dir das nehmen kann, dass du zu Jesus und zu Gott gehörst. Und weil du in Gottes Hand ruhst und Gott dich liebt, deshalb brauchst du auch nicht zum Kain werden, brauchst du dich *nicht* rächen für deine Zurücksetzung, brauchst du all diese Kränkungen nicht so ernst nehmen wie du sie manchmal empfindest. Diese Kränkungen sind ohnedies viel zu allgemein, als dass sie der intensiven Beachtung bedürfen. Sie sind aber eben auch deshalb nicht so wichtig, weil Gott dich hält und Jesus dein guter Hirte ist, bei dem du nicht und niemals verlorengest. Deshalb höre auf die Stimme des guten Hirten und vertraue darauf: Niemand wird dich aus der Hand des guten Hirtens reißen. – Amen.

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>